№ 75.

Dienstag, am 23. Juni 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Fluch.

Das Herz erbebt und das Gefühl erstarrt,
Hört man den Fluch aus einem Menschenmunde,
Und keine Zeit vernarbt die heiße Wunde,
Die ihres Rächers über Sternen harrt.
Denn Seegen nur soll Menschenlippe sprechen,
Der Fluch empöret Gott, — er ist Verbrechen!

Mit Abscheu höret, der gewissenhaft
Umgeht mit seines Nächsten heil'gen Rechten,
Die Göttlichkeit den Frevler in sich ächten,
Der Fluch ausspeit in wilder Leidenschaft,
Weil seine Brust, in dem Gefühl der Würde,
Nicht fassen kann des Fluches Centnerbürde. —

Giebt's Menschenelend nicht hinlänglich schon
In dieses Lebens kummervollen Tagen?
Und mehr noch soll der Wunsch des Fluches tragen
Aus der Verdammniß auf den Erdensohn? —
Das Ungemach, das, Frevler, Du unedel
Herauf rufst, spaltet leicht den eignen Schädel!

Und was ist Fluch? Ist er ein bloßes Wort,
Das alles Heil vergiftet, das im Stande
Zu lösen ist die heiligsten der Bande,
Das ungestraft begeht den Brudermord?
Und es dem Wahnsinn freistellt, zu vernichten
Den, über welchen Gott allein kann richten?

Fluch kann nicht Wort sein, denn das Wort verhallt,
Wie selbst des Sturms Geheul in mildern Lüften;
Fluch muß das Leben anderswie vergiften,
Daß es verkrüppelt sich zusammenballt,
Auf den, der sich es selber will verkürzen,
Luftpressend sich mit Bergeswucht zu stürzen.

Und so erzeugt der Fluch die böse That,
Die aus des Busens schwarzer Kammer stammet,
Schon selbst verdammt, den Thäter mit verdammet,
Weil er für sie sich selbst entschieden hat;
Drum ist der Fluch so schonungslos vieltheilig,
Und keine Reue, kein Gebet ihm heilig. —

Woher, Du Erdenwurm, denn Dir die Macht,
Was in des Busens nachtumhüllter Tiefe
Geboren wird, daß es Dein Wille riefe
Auf's Menschenwohl heraus aus seiner Nacht?
Wie, oder wähnst Du, daß sein ew'ges Walten
Gott wird nach Deinem Höllenwunsch gestalten?

Vor der Gewalt, die über Sternen thront,
Mußt Du, wie Jeder, Dich im Staube beugen,
Und Erde, Luft und Meer stellt seine Zeugen,
Daß dort nur Liebe und Erbarmung wohnt;
Drum hüte Dich, im Wahnsinn Fluch zu suchen:
Wer Andern flucht, muß sich zuvor verfluchen!

Philotas.

Die Verirrten.

(Fortsetzung.)

Wochen lang waren wir unterwegs, während welcher Zeit wir fast unaufhörlich im Sande der Wüste badeten, wenig Wasser und wenig Nahrung antrafen. Endlich gelangten wir an eine Bucht des Meeres, woran sich ein nach europäischer Art gebautes kleines Castell befand. Hier wohnte ein Seelenverkäufer, der die Schiffe, welche den schändlichen Menschenraub durch Abnahme und Ueberfahrt begünstigen, mit lebendem, sogenanntem Färbeholz befrachtete. Dieser rohe Mensch hatte alle mächtigeren Stämme in der weiten Umgegend in Dienst genommen, damit diese ihm das gefährliche Handwerk des Menschenfangens erleichterten, oder vielmehr ersparten. Für bunte Glaskorallen, kleine Spiegel und andere werthlose europäische Tändeleien handelte der christliche Barbar in der Einöde Menschen ein. In den unterirdischen Verließen seines Castells wurden die unglücklichen Opfer der niedrigsten Habsucht so lange bei der erbärmlichsten Nahrung eingesperrt, bis die Anzahl, welche von den einzelnen sammelnden Stämmen hieher geliefert wurde, groß genug war, um ein Schiff damit befrachten zu können.

Der Sklavenhändler schien sehr verwundert zu sein, dies Mal unter den eingefangenen Leuten auch zwei Weiße zu erblicken, und nachdem die gefesselten Schwarzen in den sichern Verließen untergebracht und die grausamen Einfänger bezahlt und fortgeschickt waren, ließ sich der Menschenverkäufer mit uns in ein Gespräch ein und wollte besonders genau eines Jeden Lebenslauf hören. Ich erzählte ihm Alles umständlich und sah, als ich in meiner unglücklichen Liebesgeschichte den Namen des Kaufmanns auf Castell Torro nannte, die finstere Stirn sich immer tiefer falten und den Blick immer nachdenkender werden, und plötzlich sprang er auf und sagte entschlossen: Jener Kaufmann ist mein Bruder; Deine Geliebte ein gefallenes, treuloses Geschöpf, welche nie an einer wahrhaft liebenden und fühlenden Männerbrust ruhen wird. Doppelt unglücklich haben Dich jene Beiden gemacht; ich will nicht der Dritte aus derselben Familie sein, der den Fluch Deines Unglücks trage; ich löse Dir die Ketten; gehe hin und suche Dir den Frieden für Dein unheilbar verwundetes Herz.

Und somit befreite er mich. Da ich aber meinen Unglücksgefährten, den das Geschick, auf gleich wunderbare Weise, wie mich, dem Tode entrissen hatte, nicht missen wollte, so bat ich dringend für ihn, und des sonst Eisigen Herz verlangte erst auch dessen Lebenslauf zu hören, bevor er entschiede. Höchlichst wurde er verwundert über das siebenmalige Schiffbruchleiden desselben auf seinen vieljährigen Seereisen, und über die oft an's Unbegreifliche grenzenden Rettungen dabei.

Obgleich der Harte bemerkte, daß dieser ausdauernde Seemann, der so viele Erfahrungen gemacht, ihm von unendlichem Nutzen sein könne, so wollte er dennoch dem Unglückssohne, der durch Schuld seiner Familie doppeltes Unglück erfahren, nun doppelt wohlthun, und den Freund nicht vom Freunde trennen.

Einige Tage aber mußten wir noch in diesem abscheulichen Raubneste verweilen, da er uns durch das zunächst ankommende Sklavenschiff nach den Niederlassungen am Senegal wollte bringen lassen, von wo wir uns denn nach den gewünschten Gegenden könnten einschiffen lassen. Während dieser Tage sahen wir so viele Greuel an Menschen verüben, daß uns bald das Herz brach, bald die Wuth so überlief, daß des Unbarmherzigen Leben oft in Gefahr gewesen wäre, hätten wir Waffen gehabt.

Endlich erschien ein Schiff in der Bucht. Freudig jauchzten wir; nicht so der Menschenhändler. Es war kein Sklavenschiff, wie er erwartet hatte, und fürchtete für sein r e c h t m ä ß i g e s Besitzthum, wie er sich ausdrückte, das in vielen hundert Seelen bestand, die alle in finstern Kellern gefesselt dem Tode oder ewiger grausamer Gefangenschaft entgegen schmachteten. Das Schiff aber kam nicht bis an die innerste Grenze der Bucht, sondern legte am Gestade weiter auswärts an. Wir Beide baten, er möge uns doch zu Fuß die Küste bis dahin, wo das Schiff lag, gehen und uns auf demselben unserer Bestimmung entgegen fahren lassen. Doch weigerte er sich dessen, weil er wahrscheinlich fürchtete, daß wir für seine Güte sein Raubnest verrathen und ihn dann der verdienten Schande und Strafe preis geben würden. Doch nach langen stürmischen Bitten gab er endlich nach, ließ uns aber vorher in einer fürchterlichen Schädelkammer den schrecklichsten Eid schwören, weder dem Kapitain dieses Schiffes, noch irgend einem andern, je seinen hiesigen Aufenthalt zu entdecken. Wir schworen mit Vergnügen, um nur aus dieser Mördergrube zu kommen, und eilten, seine verruchten Hände beim Abschiede noch dankbar küssend, so schnell wie uns die Füße trugen, dem beglückenden Fahrzeuge zu.

Als wir dem angelegten Schiffe gegenüber uns durch Signale bemerbar machten, schien die Schiffsmannschaft eben so verwundert wie erfreut, hier Weiße zu sehen. Ein Boot holte uns alsbald an Bord. Dieses Fahrzeug, ein französischer Ostindienfahrer, hatte bedeutende Havarie erlitten und nothgedrungen einlaufen und ankern müssen, um sich ausbessern zu lassen. Als man uns erblickte, glaubte man Anfangs, es gäbe eine weiße, noch wenig bekannte Colonie an dieser Bucht, wo man leicht die nöthigen Ausbesserungsmittel erhalten könne. Leider mußten wir diese Hoffnung zerstören, indem wir uns als Verirrte angaben und unsern Schiffbruch erzählten.

(Fortsetzung folgt.)

Palindrom.

Wem ich entflieh', den störet kein Getümmel,
Kehrt man mich um, verdunkle ich den Himmel.

Reise um die Welt.

*** Auf der Königsstädter Bühne in Berlin hat ein neues Drama: „Wo weilt das Glück? Dramatische Frage in 3 Akten, von Wilhelm Müller, (früher Director einer reisenden Schauspieler-Gesellschaft, jetzt in Cöslin als Schriftsteller privatisirend) sehr gefallen, und wird, wie die novellistischen Arbeiten des geistreichen Verfassers, als eben so kühn in der Erfindung, wie originell in der Ausführung der einzelnen Figuren und phantasiereich in Situationen und im Dialoge gerühmt.

*** In Parma giebt es einen Lastträger, einen Flickschuster und einen Barbier (letzterer aus Mantua gebürtig), welche Literaten sind. Carlo Malaspina, der Lastträger, ist Aesthetiker und redigirt ein Journal (Mein Gott! wenn die Leute nur wüßten, welch unglückselige Lastträger die meisten Redaktoren sind!) Der Flickschuster Isidoro Orlandi ist Philosoph, und der Barbier Antonio Casiglieri Satyriker.

*** Einer der fruchtbarsten deutschen Schriftsteller, der Oberst-Lieutenant Joh. Nep. Adolph von Schaden, ist am 30. Mai d. J., 50 Jahr alt, in München gestorben.

*** Der Berliner Modenspiegel (redig. von A. Cosmar) bringt folgende originelle esthnische Räthselfragen: Ein eisern Rößlein mit flachsenem Schweife — ? (Eine Nähnadel mit Zwirn.) Bauer, Edelmann und König zehren davon, und doch kömmt's auf Keines Tafel — ? (Die Muttermilch.) Ein Tönnchen mit zweierlei Bier — ? (Das Ei.) Ein kleines altes Weib, den Kopf in hundert Tücher gewickelt — ? (Der Kohlkopf.) Ein rothes Hündchen bellt hinter knöchernem Zaune — ? (Die Zunge hinter den Zähnen.) Oben eine Seele, unten eine Seele, in der Mitte ein Leder — ? (Reiter, Pferd und Sattel.)

*** In Belgien scheint der Zustand der Erziehung und des Unterrichts sich seit 1826 nicht verbessert zu haben, wenigstens bestand 1830 dasselbe Verhältniß der Schülerzahl zur Einwohnerzahl wie jetzt, nämlich 1 : 10. In Brabant, einer Provinz, in der der Schulbesuch nach Luxemburg und Namur sich am besten darstellt, können bei der Miliz unter 5873 jungen Männern von 18 und 19 Jahren 3105 weder lesen noch schreiben. Ein belgisches Blatt erzählt, daß der früher schon von den verbreitetsten belgischen Zeitungen mitgetheilte Plan, in Antwerpen unter den Auspicien des Vicomte Chateaubriand und der französischen Legitimisten-Partei eine Adels-Universität zn errichten, in aller Kürze ausgeführt werde, und fügt noch hinzu, daß mehre deutsche adelige Professoren und alte Ritter für die neue Anstalt gewonnen seien. Mag Belgien vor allen Dingen an eine Verbesserung des Volksunterrichts denken, ehe es Institute gründet, die den Todeskeim in sich selbst tragen.

*** Alle Asklepiaden, welche des höhern Wissens der samothrakischen, bacchischen und eleusinischen Mysterien theilhaftig werden wollten, mußten folgenden Eid ablegen: Ich schwöre beim heilenden Apollo, beim Asklepios, bei der Hygeia, alle Götter und Göttinnen zu Zeugen nehmend, nach Vermögen und Gewissen diesem Schwur und dieser Verschreibung vollständig nachkommen zu wollen; meinen Lehrer in dieser Kunst den Erzeugern gleich zu achten, und ihm Alles, was zum Lebensunterhalt gehört, und er sonst bedürfen sollte, mitzutheilen; seine Nachkommen wie meine leiblichen Brüder anzusehen und sie, wenn sie es verlangen, diese Kunst ohne Entgelt oder schriftliche Bedingung zu lehren; an Lehren und Vorträgen und dem ganzen übrigen Unterrichte meine Söhne, die Söhne meines Lehrers und die eingeschriebenen, durch den ärztlichen Eid gebundenen Lehrlinge Theil nehmen zu lassen, sonst aber Niemanden. Die Lebensweise der Kranken zu deren Besten nach Vermögen und Gewissen anzuordnen, jeder Beschädigung aber und jedem Frevel zu wehren; auch auf Bitten Niemanden ein tödtliches Gift zn reichen, oder einen Rath dazu an die Hand zu geben, gleicherweise keinem Weibe ein zum Verderben der Frucht dienendes Mittel zu gewähren; keusch und fromm mein Leben und meine Kunst zu bewahren. In welches Haus ich auch eingehe, dieses nur zum Wohle der Kranken zu betreten, frei von jedem willkürlichen Unrecht und, außer jedem andern Laster, von unreiner Begierde nach Frauen und Männern, Freien und Sklaven. Was ich während des ärztlichen Geschäfts oder auch ohne dieses sehen oder hören möchte, in Bezug auf das Leben der Menschen, was nicht weiter verbreitet werden darf, zu verschweigen, dergleichen für unaussprechlich haltend. Wenn ich diesen Schwur gewissenhaft halte und nicht verletze, sei mir Segen beschieden im Leben und in der Kunst, und Ruhm bei den Menschen für ewige Zeit; dem Uebertreter aber und Meineidigen widerfahre von Allem das Gegentheil!

*** Der amerikanische Schriftsteller Dwight, zu Greenfield in Connecticut, urtheilt über Europa folgendermaßen: Wirf mit forschender Vernunft einen Blick auf Europa! Was stellt es Dir dar? Was siehst Du in seinen Verfassungen? — Flickwerk, alte, abgenutzte, kaum noch zusammenhängende gothische Kleider. Alles in Europa ist Contrast: abgeschmackter Pomp und kriechende Niedrigkeit, die angehalten wird, jenen Pomp zu verehren; ungeheurer Reichthum, ungeheure Armuth; Müßiggang im Ueberfluß, verschmachtende Dienstbarkeit; prachtvolle Tempel, possenhafter Gottesdienst, rasender Unglaube. Allenthalben Criminalgefängnisse, alle voll von Elenden jeder Art; Köpfe und Herzen, von der schmutzigsten Hütte bis zum glänzendsten Pallast, von Moden entzückt, auf Moden stolz. Alles ist feil in Europa: Treue, Freundschaft, Liebe, öffentliche Aemter, Religion, Bibel und Eide. Nicht leichter kann sich das Chamäleon verändern, als dort die Gesichter. Ein europäisches Gesicht weiß jeden Augenblick zu gefallen, weiß aber auch jeden Augenblick zu täuschen. Bemerke die europäischen Zungen; sie sind schnell, wie die Schlangen, Schmeicheleien und Verläumdungen in einem Athem zu zischen.

*** Zwei zum Tode Verurtheilte in Irland — wo, wie in England, die buchstäbliche Auslegung der Gesetze

gilt — sind durch einen Irrthum in der Abfassung des Urtels von der Todesstrafe befreit worden. Es hieß darin, sie sollten am Sonnabend den ersten Juni hingerichtet werden, nun fiel aber der erste Juni dieses Jahr auf einen Montag. Man hatte dem Richter einen Kalender von 1839 hingereicht, nachdem man das Titelblatt abgerissen.

⁂ Ein neues Schauspiel von A. P., (der Verfasserin von „Noch ist es Zeit" „Sie kann nicht schweigen" und „Der Bruderkuß") „Marie" ward Anfangs Mai auf der Königl. Bühne zu Berlin gegeben. Es hat nicht den Erfolg der früheren Schauspiele der Verfasserin getheilt. Noch immer kennt man den Namen der Dichterin nicht. Man vermuthet, daß es die Schauspielerin Dem. Pauline Werner sei, und daß Herr Raupach ihren Werken die letzte Feile gebe. Da Schauspieler und Schauspielerinnen in der Regel sehr gern nur diejenigen Rollen spielen, zu welchen sie eigentlich nicht berufen sind, so hat diese Vermuthung etwas für sich, denn Dem. Pauline Werner, nur einem stillen beschränkten Wirkungs- und Gesellschaftskreise zugehörend, versteigt sich hier in höhere Cirkel, und so spielen in diesem etwas langweiligen Stücke, wohlgezählt, drei Grafen, zwei Barone, zwei Gräfinnen, eine Comtesse, eine Baronesse und zwei adelige Fräulein! „Frage: ist Dem. Pauline Werner noch jung? Antwort — ja." Wir geben ihr, als treuen „Bruderkuß" den Rath: „Noch ist es Zeit," durch ein besseres Stück den Irrthum wieder gut zu machen, und einer Dame gereicht es allerdings zu nicht geringem Verdienste, wenn sie dem allgemeinen Vorwurfe entgegentritt: „Sie kann nicht schweigen!"

⁂ In Quedlinburg wurde vor Kurzem, als letzte Vorstellung, Preciosa gegeben, und als im letzten Akte die Darstellerin der Titelrolle bei der Illumination auf die Scene tritt und sie sich durch Jugenderinnerungen in eine früher schon gesehene Gegend versetzt glaubt, waren im Hintergrunde, im Bogen einer Laube, mit großen transparenten Buchstaben die Worte zu lesen: Vivat Quedlinburg!

⁂ An der Pariser Oper nennt man die kleinen Mädchen, welche Tänzerinnen werden wollen und die vorläufig bei Gruppirungen als fliegende Genien benutzt werden, — Ratten. Sie sind acht bis funfzehn Jahre alt; eine Ratte von sechszehn Jahren ist eine bereits verblühte Ratte, eine alte Jungfer unter den Ratten. Um diese Zeit sind ihre Studien bereits ziemlich vollendet, sie tanzt mit, ihr Name prangt auf dem Zettel, sie wird nun — Tiger.

⁂ In Paris hat eine neue Oper von Scribe und Auber: Zanetta, sehr angesprochen.

⁂ Die siamesischen Richter geben den processirenden Parteien sehr schnell entscheidende Pillen zu schlucken. Die streitenden Theile müssen, in Gegenwart des Richters, abführende Pillen einnehmen. Derjenige, bei dem sie am spätesten wirken, hat den Proceß gewonnen. Wenn doch Allen so geholfen werden könnte, denen Rechtsstreitigkeiten schwer im Magen liegen! —

⁂ In diesem Jahre erhielt nach der Pariser Kunstausstellung ein Maler, der ohne Arme geboren wurde, eine goldene Preismedaille. Er heißt Ducornet, und kann auf seine Kunst fußen und sagen: sie geht mir gut von statten; da er mit den Füßen malt.

⁂ Dieselben Buchstaben, welche den Namen der Mutter Christi bilden, sind auch in dem Namen der Mutter Mahomeds enthalten: Maria — Amira.

⁂ Der Stammherr der Familie Oginski hatte in der polnischen Insurrection eine jährliche Revenue von zehn Millionen Francs. Jetzt lebt er in einer Vorstadt von Paris, und über seiner bescheidenen Hausthür liest man die erschütternden Worte: Oginski, relieur (Buchbinder).

⁂ Der Komet erzählt: Herr Niedlich besucht eines Abends den Herrn Freundlich. Herr Niedlich empfiehlt sich; Herr Freundlich will ihm die Treppe hinunter leuchten; Herr Niedlich macht aber so viele Einwendungen der Artigkeit dagegen, daß Herr Freundlich zurückbleibt, dem Herrn Niedlich aber ein Stück Licht anzündet und es ihm mit der Bitte giebt, sich selbst zu leuchten. Herr Niedlich leuchtet sich hinunter, löscht unten das Licht aus, trägt es im Finstern wieder hinauf, giebt es, sich bedankend, dem Herrn Freundlich zurück und entfernt sich schnell im Finstern.

⁂ „Dem Himmel hat es gefallen," lautet eine Annonce in der „Biene," „meine liebe Gattin, seit gestern Morgens acht Uhr, in Wahnsinns Zustand zu versetzen. Sie beißt, schlägt, kneift und poltert, und schreit: ich, ihr Mann, möchte ihre Schulden bezahlen, dies ist ihre fixe Idee. Da ich aber nicht meine Schulden bezahlen kann, geschweige die meiner Gattin, Eleonore Adler, gebornen Raßler, so warne ich Jedermann, mit ihr in Geschäfts-Verbindungen zu treten. Sie ist wahnsinnig. Isidor Adler, Vogelausstopfer in Zwittau. Zwittau, 28. März 1840."

⁂ Ein Schwarzwalder Bauer ging einmal in's Carlsruher Theater. Als er eine Zeit lang das Spiel mit angesehen hatte, sagte er ganz betroffen: „Wenn mer net wüscht, daß dees Docke wäre, mer thet moine, 's wäre Minsche." (Wüßte man nicht, daß dies Puppen sind, so möchte man fast glauben, es wären Menschen.) Wie oft möchte man umgekehrt ausrufen: Wüßte man nicht, daß es Menschen sind, so möchte man fast glauben, es wären Puppen!

⁂ Es sage noch Einer, daß die Pietät und die Begeisterung für Mozart und Beethoven erstorben seien! In Kiel wurde eine Pferde-Licitation abgehalten, und „Donna Anna," „Zerline," „Leporello," „Fidelio," „Rocco," wurden zu hohen Preisen verkauft.

Beethoven, Mozart liegen unter'm Pferde,
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

⁂ Folgende seltsame Grabschrift auf dem Kirchhofe zu Bingen erhält ihre eigene Bedeutung, wenn man die Anfangsworte jeder Zeile herunterliest:

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals werth;
Ihr sei es drum von mir geweiht!
Und wer die Tugend ehrt
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 75. Am 23. Juni 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Unter dem Tische.

(Nach Paul de Kock.)

Bei einem jener großen Diners, wo die Fröhlichkeit nicht durch die leidige Etikette verbannt wird, wo Leute von Geist die Unterhaltung zu beleben verstehen, wo liebenswürdige, reizende Frauen dem gesellschaftlichen Leben die ächte Würze verleihen, wo endlich die Frau vom Hause das Talent besitzt, ihren Gästen die Plätze so anzuweisen, daß Jeder geistesverwandte Nachbarn trifft, mit denen er nach Belieben plaudern kann; — bei einem solchen Diner empfand ich von Neuem — ich gestehe es frei — das schon oft gefühlte Verlangen, zu erfahren, was unter dem Tische vorginge.

Während ein Herr sich in der Erzählung einer Geschichte verwickelt, von der man verzweiflungsvoll das Ende erwartet, da sie, ohne alles Interesse, die Anwesenden bis zum Tode langweilt, bemerke ich eine Dame in einem rosageschmückten Häubchen, die stumm, erwartungsvoll und höchst aufmerksam scheint; kein Athemzug schwellt ihre Brust, sie ist unbeweglich, aber ein sanftes Schmachten malt sich in ihren Augen.... Es ist unmöglich, daß die ennuyante Geschichte des Erzählers die Dame so zu fesseln vermag.

Ach, da ist eine junge Schöne, die ein lautes Gelächter erhebt, während man grade von einem großen Unglück spricht. Die Schöne hat keineswegs ein böses Herz: diese Lachlust fand ihren Ursprung unter dem Tische.

Und diese große Demoiselle, die roth wird, wie eine Kirsche, während der ihr zur Seite sitzende junge Schriftsteller mit sehr zurückgehaltenem Wesen ihr eine Assiette voll Maccaroni darbietet. Ah! mein Fräulein, es sind nicht die Maccaroni, die Ihnen so lebhafte Farbe verleihen!

Und dann diese junge Frau, die unwillkürlich einen lauten Schrei ausstößt.

Was hast Du denn, mein Kind? frägt der Mann vom andern Ende des Tisches herüber.

Es ist nichts! — erwiedert die junge Gattin, verstohlen seitwärts auf einen neben ihr sitzenden Herrn blickend, — ich habe plötzlich etwas Zahnweh bekommen, es wird aber gleich vorübergehen.

Das Dessert ist aufgetragen; laut krachend erheben sich die Korkstöpsel des Champagners, der sich schäumend in die Becher ergießt. Die Köpfe erhitzen sich, die Augen belebt ein glühendes Feuer, Alle reden zugleich. Dies ist der Augenblick, wo man, ohne fürchten zu müssen, von Andern gehört zu werden, seiner schönen Nachbarin sagen kann, was das Herz begehrt; dies ist aber auch der Augenblick, wo es unter dem Tische am interessantesten und lebhaftesten zugehen muß.

Da ich nun einmal von Natur wißbegierig bin und mich gern von Allem überzeuge und belehre, so ließ ich denn auf gut Glück meine Dose fallen; ich bückte mich, um sie zu suchen und zugleich einen beobachtenden Forscherblick unter dem Tische umherschweifen zu lassen.

Sonderbar! Kein Fuß ist an seiner gehörigen Stelle. Das kleine Füßchen der Dame mit dem Rosenhäubchen befindet sich unter dem Stiefel eines jungen Husarenoffiziers; das Knie des jungen Schriftstellers ruht dicht an dem der großen Demoiselle, die erröthend das Auge niederschlägt, wenn man das Wort an sie richtet. Die Hand eines blutjungen, anspruchslosen Künstlers wird leicht, aber bedeutungsvoll, von einer Marquise gedrückt, deren Schönheit seit geraumer Zeit nichts weiter, als eine Tradition ist; hier läßt ein reicher Negociant, mit der Serviette spielend, ein Billetdoux auf den Schooß seiner Nachbarin gleiten, die keinen Augenblick zögert, es vor dem Zur-Erde-fallen zu bewahren.

Aber ach! was sehe ich da? Zwei furchtbare Riesenfüße ruhen Einer auf dem Andern! Was hat das zu bedeuten? Wir müssen ihre Eigenthümer kennen zu lernen suchen. Haha! Von diesen beiden Elephantenfüßen gehört der eine einem dicken Engländer, der andere einem alten steinreichen Kauz, der noch immer ein großer Verehrer des schönen Geschlechts ist. Zwischen beiden Herren sitzt ein junges Mädchen von sechszehn Jahren, so blühend, so reizend, aber eben so linkisch, wie unerfahren. Während der ganzen Dauer des Mittagsessens war die arme Kleine der Gegenstand der schmachtenden Blicke der Stutzer und der Schmeicheleien ihrer beiden Nachbarn gewesen. Sie hielt stets ihre Augen gesenkt und ihre Füßchen fest geschlossen unter ihrem Stuhl zurück; allein die Herren haben jeder eins ihrer Beine, wie Fühlhörner, ausgestreckt, und so ruht der Fuß des dicken Engländers auf dem des alten Liebhabers. Jeder von ihnen ist entzückt, denn er glaubt, eine süße Gunst erlangt zu haben; je mehr der Engländer drückt, desto zufriedener ist der alte Herr, dessen schmachtende Seufzer und Blicke immer bedeutungsvoller werden.

Allein es ist Zeit, daß ich mich wieder erhebe; ich habe fast zu lange damit zugebracht, meine Dose zu suchen, und dann ist auch plötzlich nichts mehr zu sehen, da ich, um eine dunkle Gruppe zu betrachten, meinen Kopf so weit vorstreckte, daß ich heftig an ein Tischbein stieß; ein Experiment, das in einem Nu alle Füße in gehörige Ordnung brachte.

A. Raphael.

Ueber
Pferderennen und Verschönerungs-Vereine.

Wenn ich sicher wäre, nicht falsch verstanden und keiner unlautern oder gar boshaften Absichten bezüchtigt zu werden, so möchte ich es mir erlauben, über obengenanntes Capitel eine Meinung auszusprechen, welche — deß bin ich gewiß — eine nicht unbedeutende Anzahl guter und rechtlicher Menschen mit mir theilt.

Wozu dienen die Pferderennen? Die Frage ist nicht neu. Verständige und wohldenkende Menschen haben sie bereits in Erwägung gezogen und sich zu Ungunsten derselben entschieden. Indessen erhoben sich sogleich die Verpflanzer, Liebhaber und Enthusiasten der Sache und bewiesen das Gegentheil.

Lassen wir es nun dahingestellt sein, welchen absoluten Vortheil die Pferderennen gewähren und fragen nur darnach, ob ihr Nutzen bei uns im richtigen Verhältnisse zu den Kosten stehe, welche sie verursachen.

Ich kenne Mitglieder, Gutsbesitzer und Landwirthe, des ostpreußischen Vereines, welche sich allgemach von der Sache zurückziehen; sie traten bei, um nicht für Hinderer und Widerstreber der sogenannten guten Sache zu gelten, von deren theoretischer Auffassung sie sich zum Theil Gutes versprachen. Allein die Praxis hat sie eines Andern belehrt: sie halten nun das Ganze für wenig mehr, als einen Volksspektakel und eine Gafferei des großen Haufens, woran die reichen Leute ihr Vergnügen haben.

Zunächst fällt es auf, daß die Sache bei uns Nachahmung des Auslandes ist, wobei das Bedenken rege wird, ob das, was dort ersprießlich ist, (angenommen, daß es so sei) auch hier sich also bewähren müsse? Von den Städten ersten Ranges, aus den Gegenden, wo reiche und große Gutsbesitzer vorherrschend sind, ging in unserm Vaterlande die Verbreitung nach andern Städten und Gegenden über. Und aus welchem Beweggrunde? Menschen, seid doch aufrichtig! Waren nicht Mode, Nachahmung und jene Eitelkeit, auch bei sich ein Pferderennen zu haben und darin keinem andern Orte nachzustehen — waren dieses nicht, wenn auch nicht die einzigen, so doch die vorwaltenden Beweggründe? Wenn doch eine Stadt, welche man mit einem Pferderennen beehren will, den Muth hätte, die Ehre bestens abzulehnen und zu erklären, daß sie die dazu nöthigen Kosten vor der Hand noch für nützlichere und nothwendigere Dinge anwenden könne! Ich sollte meinen, dringende Veranlassung dazu hätte wohl jede Stadt. Daß aber keine es thut, das nenne ich falsche Schaam und Modehuldigung im Großen; und dieses ist's eigentlich nur, was bei Vielen Kopfschütteln und Mißbilligung erregt.

Für manche Länder, für einzelne Kreise eines und desselben Landes mag die Sache sehr vortrefflich sein, und die Männer, welche an der Spitze derselben stehen, könnten allein schon genug dafür bürgen, wenn man nur den Gedanken, was Vorliebe, einflußreiche Beispiele u. dgl. vermögen, ganz unterdrücken könnte. Wo aber die Nutzlosigkeit, oder doch die Geringfügigkeit des Nutzens, gegen die Kosten, und die Dringlichkeit, solche für nothwendigere (z. B. für Sicherheits- und Armen-) Zwecke zu verwenden, gar zu sehr in die Augen springt, da ist's wohl sehr natürlich, daß Meinungen laut werden, welche denjenigen der Anreger solcher Sachen nicht beistimmen. Wolle doch darüber Niemand zürnen, sondern Jedem die Darlegung seiner Ansichten erlauben. Die Mehrheit entscheidet, — bisweilen auch die Macht.

Jener Philisterei, welche nur materiellen Gewinn verlangt, soll jedoch hiermit keineswegs das Wort geredet werden. Nein, Alles, was veredelnde Momente für Geist und Gemüth in sich trägt, den Volkssinn läutert und erhebt, ja ihm auch nur eine Ahnung des Höheren und Feineren giebt, ist löblich und gut, und dankbare Verehrung verdienen die Männer, welche sich dafür thätig beweisen. Darum also kein Wort gegen die Kunst- und Verschönerungs-Vereine, insofern die letztern zu jenen gezählt werden können.

Allein wo Verbesserung und Aufhilfe nothwendiger ist, als Verschönerung, da sollte doch billig diese nachstehen. Ich könnte eine Stadt nennen, in welcher man — wegen mißlicher Finanzverhältnisse — um zu ersparen, die Straßenbeleuchtung einstellte. Das wollte jedoch nicht gehen, man mußte die Laternen wieder anzünden. Aber in derselben Stadt ist ein Verschönerungs-Verein. Wenn nun die Beiträge der Mitglieder desselben zur Straßenbeleuchtung verwendet würden, so könnte die Stadtkasse die Beleuchtungskosten anderweitig benutzen. Immer soll doch das Nothwendige dem bloß Nützlichen und Schönen vorangehen. Wo das aber nicht geschieht, da ist's schwer, die Wahrheit nicht laut werden zu lassen, und die Verschönerungs-Vereine für mehr als Modehuldigung zu halten.

Wenn in einem Gebäude Motten und Wanzen, Mäuse und Ratten und anderes Ungeziefer die Bewohner belästigen, so wird der Besitzer doch zuvörderst sich die Säuberung und Verbesserung angelegen sein lassen, bevor er zur Verschönerung des Gebäudes schreitet. Dieser Gedanke ist's ungefähr, der dem ehrlichen Bürger die Aeußerung entlockt: Für die Einrichtung einer Tretmühle gäbe ich herzlich gern meinen Thaler, aber für den Verschönerungs-Verein auch nicht einen Silbergroschen. Man wird ihm ein solches Wort um so mehr zu Gute halten müssen, wenn seine Stadt und Umgegend nicht arm an Schönheiten sind.

Es kostet ihm Ueberwindung, mit seiner innersten Ueberzeugung Männern entgegentreten zu müssen, welche er in seinem Herzen so hoch zu verehren sich gedrungen fühlt. Aber das Bewußtsein, redlichen Herzens seine Ansichten nicht gegen die Person, sondern nur gegen die Sache, gerichtet zu haben, und die über allen Tadel erhabene Humanität und Vortrefflichkeit des Charakters jener Männer besiegen seine Aengstlichkeit und geben ihm den Muth, offenherzig und ehrerbietig seine Meinung auszusprechen. Dabei wird in ihm keinen Augenblick die Ueberzeugung getrübt, daß der Gesichtspunkt, aus welchem sie ihre Ideen und Absichten aufgefaßt haben, nur ein reiner und edler sein könne, wenngleich er in seiner Sphäre die Sache mit andern Augen betrachtet.

Rg.

Stückgut.

Während die feine Schaafwolle so bedeutend im Preise sinkt, steht der Preis der ordinairen sehr fest. Die Ursache ist leicht zu errathen, da alle ordinairen oder eigentlich unserm Klima angebornen Schaafe allmählig abgeschafft worden sind, und die Wollzüchter nur feine halten. Auch der Umstand trägt dazu bei, daß der Theil von Spanien, welcher bereits beruhigt ist, wieder sehr viel feine Wolle und Schaafe nach England und Frankreich zu liefern beginnt. Dann sind die Schaafzüchter in Australien jetzt im Besitz von Millionen feiner Schaafe, deren Wolle sich, wegen der Landesverhältnisse, billiger im Preise, als die europäische, producirt. Der Morgen Wiesenland in dieser Colonie wird vielleicht nicht zehn Thaler kosten, daher, ungeachtet des weiten Transports, dennoch der Schaafzüchter mit niedrigern Preisen Gewinn zu machen im Stande ist. In Australien fehlt es nicht an Schaafen, sondern an Schäfern, die dort so gut besoldet werden, daß im vorigen Jahre aus England an 1000 Schäfer nach Australien ausgewandert sind. — Wenn die feinen Schaafe wirklich theure Wolle produciren, so kostet ihr Unterhalt auch im Verhältnisse mehr, als derjenige der ordinairen Sorte, und sie sind, an das Klima gewöhnt, nicht so vielen Krankheiten und Abgängen unterworfen. Vielleicht wird nach einigen Jahren unsern preußischen Schaafen der Vorzug vor den spanischen und sächsischen zugestanden werden. Denn die Mehrzahl der Einwohner jedes Landes kleidet sich doch in ordinaire Tuche, die allein von grober Wolle fabricirt werden. Nur die höheren Stände verlangen feineres Tuch, welches aber nicht ohne Zusatz von gröberer Wolle gemacht werden kann. Gewiß wird die Zeit die Ehre unserer Nationalschaafe — aber vielleicht zum Nachtheil der veredelten Schäfereien — retten und das Sprichwort bewahrheiten: Das Alte ist wohl zu behalten!

Provinzial-Correspondenz.

Pillau, im Juni 1840.

Seit der wieder eröffneten Schiffahrt ist in unsern Ort wieder mehr Leben gekommen. Ganz unterbrochen ist die Schiffahrt in diesem Jahre bei uns zwar nicht gewesen, doch war sie in den Monaten Januar bis März sehr unbedeutend, und erst mit dem Monate April wurde sie lebhafter. Bis zum Schlusse des Monats Mai sind 311 Schiffe in den hiesigen Hafen eingekommen, und 194 Schiffe sind ausgegangen. Strandungen und andere Seeschäden haben sich vor unserm Hafen und an der diesseitigen Küste nicht ereignet; in der Nacht zum 1. Mai ist aber im Gatt, in der Gegend von Kohlholz, das auf der Fahrt von Königsberg nach Pillau begriffene, mit Roggen beladene nordische Schiff „Gurine" bei orkanartigem Sturme gekentert und gesunken. Die Schiffsbesatzung hatte sich mit Mühe bei Kohlholz gerettet, und das Schiff ist späterhin mittelst zweier Lichterfahrzeuge aus dem Grunde gehoben und in den hiesigen Hafen gebracht worden, wo es reparirt wird. — So wie auf der Nehrungsseite zur Eindämmung des Stromes, Behufs Vertiefung des Seegatts, eine Moole nach der See hinausgeführt ist, wird jetzt, zu gleichem Zwecke, an dieser Seite (der Nordseite) eine Moole gebaut, welche in diesem Jahre auf 120 Ruthen ausgeführt werden soll, zu welchem Bau eine Summe von 52,400 Thlrn. veranschlagt ist. Man hat alle Ursache, von diesem Bau eine günstige Wirkung auf das Seegatt zu erwarten.

Liebmühl, den 20. Juni 1840.

In der vergangenen Nacht um 11¼ Uhr Abends brach in einer der hiesigen Scheunen Feuer aus und griff so schnell um sich, daß in etwa zwei Stunden einige und vierzig Scheunen nicht allein in vollen Flammen standen, sondern zum großen Theil heruntergebrannt waren. Etwa dreißig Stück diverses Vieh, viele Wagen und sonstige Ackergeräthschaften und sämmtliche Futter-Vorräthe waren in diesen wenigen Stunden ein Raub der Flammen geworden. — Am 18. März d. J. brannten hier gleichfalls zwölf Scheunen ab, so daß gegenwärtig etwa sechszig Scheunen fehlen und der größte Theil der Ackerwirthe außer Nahrungsstand gesetzt ist. Die Feuerkassen-Gelder sind sehr unbedeutend, und wenn den armen Abgebrannten nicht anderweit Hilfe zukömmt, so werden Wenige die Gebäude wieder aufbauen. Doch das Beste wollen wir hoffen; vielleicht ist die Hilfe edler Menschenfreunde auch dies Mal nicht weit.*) Der Abgang der Post gestattet mir nicht, genauern Bericht zu erstatten; ich werde aber nicht verfehlen, wenn der Schaden untersucht und mir sichere Nachricht geworden sein wird, ihn einzusenden.

*) Die Expedition des Dampfbootes ist bereit, Gaben für die Abgebrannten in Empfang zu nehmen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Anzeige für Lehrer,

denen das Wohl ihrer Schüler am Herzen liegt.

Im Verlage des Unterzeichneten sind so eben erschienen:

Tagebücher

für:

fleißige, gute und fromme Kinder,

in Octav

(auf ¼ Jahr eingerichtet.)

I. Abtheilung: **für Söhne.**
II. Abtheilung: **für Töchter.**

Der Königl. Schulen-Inspector und Superintendent Herr Ehwalt, hieselbst, spricht sich über diese Tagebücher folgendermaßen aus:

„Das, von einem sehr würdigen Landgeistlichen, herausgegebene, im Gerhardschen Verlage hieselbst, in zwei Abtheilungen (für Söhne und für Töchter) erschienene **Tagebuch** kann Eltern und Lehrern, denen das wahre Wohl ihrer Kinder und Schüler Herzenssache ist, als Mittel sittlicher Bildung der Jugend mit Recht empfohlen werden. Zweck desselben ist: daß schreibefähige Kinder in den, für jeden einzelnen Tag leer gelassenen Raum, die für sie merkwürdigen Ereignisse, vornemlich aber das Gute, wie das Böse, dessen sie sich bewußt sind, ihre frohen Gefühle über Jenes, ihre traurigen über Dieses, und die dadurch in ihnen gewirkten, edeln Vorsätze, mit kindlich aufrichtigem Sinne eintragen. Dadurch gewöhnen sie sich zur genauen Selbst-Beobachtung, gelangen durch diese zur richtigen Selbst-Kenntniß, zur allmäligen Festigkeit im Guten und werden, unter göttlichem Beistande, in dem großen Geschäfte der Selbst-Erziehung immer mehr vorschreiten. Auf einen so wichtigen Zweck treue Eltern und Lehrer aufmerksam zu machen, und den Gebrauch dieses Tagebuches ihnen zu empfehlen, beabsichtiget gegenwärtige Anzeige.

Danzig, im Mai 1840. Ehwalt.

Der billige Preis dieser Tagebücher ist bei directer Beziehung vom unterzeichneten Verleger, geheftet p. Stück:

auf gutem starkem Conceptpapier 1½ Sgr.
auf feinerm Schreibpapier 2 Sgr.

und wolle man bei Bestellungen gefälligst angeben: ob die verlangten Exemplare für Söhne oder für Töchter sein sollen. Bei Beziehung durch andere Buchhandlungen muß der Preis etwas erhöhet werden.

Danzig, im Juni 1840.

Fr. Sam. Gerhard.

Neue Taschenausgabe von Hauff's Werken.

So eben wurde an alle guten Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes versandt: der erste Band von

Wilhelm Hauff's sämmtlichen Werken

mit des Dichters Leben

von

Gustav Schwab.

Neu durchgesehen und ergänzt.

Vollständig in fünf Bänden.

Dritte Gesammt-Ausgabe letzter Hand.

Feinstes Maschinenpapier mit gänzlich neuer Schrift.

Vollständig: **Subscriptionspreis** nur **3 Thlr.**
Nach Vollendung: **3 Thlr. 22½ Sgr.**

Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Wie sehr die reizende Darstellungsgabe des Dichters Wilhelm Hauff und wie schnell sie beliebt und anerkannt wurde, zeigt unzweideutig das baldige Vergreifen der großen Auflagen seiner Werke.

Obgleich seine schriftstellerische Laufbahn nur zwei Jahre umfaßt, wies ihm doch die Lesewelt eine hohe Stelle unter ihren Lieblingsschriftstellern an. Und wen kann man ihm auch wohl an die Seite stellen, der solche einschmeichelnde Lieblichkeit, solche Begeisterung, solche Heiterkeit und Annehmlichkeit in jedem Leser, sei er hoch oder niedrig, gebildet oder nicht, entwickelt, wie er durch seine Phantasiegebilde. Unstreitig steht eben diese Gewandtheit und Gefälligkeit im Ausdruck, die einer seiner Beurtheiler so passend Holdseligkeit der Rede nennt, unter den hervorragenden Seiten seines Talentes obenan. Mittelst desselben wurde es ihm, unterstützt durch seinen Humor und treffenden Witz, möglich, die wirkungsvollen Bilder unseres geselligen Lebens zu liefern, die uns in seinen Schriften so sehr anziehen.

Das Verzeichniß der vollständigen Werke und dieser Ausgabe ist folgendes: Hauff's Leben, von Gustav Schwab. — Gedichte und Reden zu Hauff's Andenken. — Hauff's Gedichte und Lieder. — Prosaische Aufsätze: Othello. — Die Bettlerin vom Pont des Arts. — Jud Suß. — Die Sängerin. — Die letzten Ritter von Marienburg. — Die Memoiren des Satan. — Lichtenstein. — Der Mann im Monde. — Die Controverspredigt. — Das Bild des Kaisers. — Pantasieen im Bremer Rathskeller. — Mährchen. — Skizzen. —